

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 15 (1889)
Heft: 30

Artikel: Wie es werden soll
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-428794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Düstler Schreier
Und fühle mich tief verletzt,
Daß man bei solchen Noten
Red' über mich weg sich setzt.

Da braucht's eine große Erfahrung
Und einen ureigenen Schliß,
Sonst scheitert am Ende die Gondel
An dem gewaltigen Riß.

Da wird die Feder ganz einfach
Mit „Sonnenlichtseife“ berührt,
Und sofort die Schatten schwinden
Und Alles — fraternisirt.



Telegramm aus Bern.

Als Repressiv-Maßregel gegen die deutschen Zollplacereien hat der Bundesrath soeben beschlossen:

Es seien instinktig die „Schwabentäfer“ nur dann über die Schweizer-grenze hereinzulassen, wenn sie einen Gesundheitsattest eines deutschen Bezirks-therarztes beibringen.

Diese Maßregel dürfte Deutschland sehr empfindlich treffen.

Ein Berner Korrespondent schreibt uns ferner, es sei als weitere Maß-regel in Aussicht genommen, daß die bayrischen, badi-schen und schwäbischen Bierkellnerinnen künftig nur geduldet werden, wenn sie das gewisse Etwas, was man das „loeden de Wohl-gemütliche“ nennen könnte, aus ihren hübschen Augen entfernen und sich der strikten Neutralität, in des Wortes verwegenster Bedeutung, befleißigen.

Diese Nachricht bedarf jedoch sehr der Bestätigung!

Berliner Telegramm.

1. Schweizerkäse sind einfach zurückzuweisen, da sie leicht anarchistisches, d. h. zerstörendes Ungeheuer erzeugen könnten.

2. Dergleichen ist der Einführung des vor Jahren in der Schweiz unter der Devise:

„Kanafter Wohl-gemuth
Reißt, brennt und raucht nicht gut!“

berücksichtigten Tabaks vorzubeugen, um öffentliche Aergernisse zu verhüten.

3. Schweizer, welche der „Norddeutschen“ kein Hoch bringen, werden per Schub zurückbefördert.

4. Spitzhunde und Spitzmäuse hingegen haben freien Durchpaß.

Zwiegespräch auf dem Pilatus.

Gast: „Cha me hie o telegraphire?“

Kellnerin: „Jo.“

Gast: „Heit er hie e eidgenössische Station?“

Kellnerin: „Nei, ditsch, französisch und englisch.“

Wie es werden soll.

Der Kaufmann Müller faßte im Jahre 18** den Entschluß, aus dem Badi-schen nach der Schweiz überzusiedeln. Müller hatte sich wenig um Politik gekümmert und daher auch nicht erfahren, welche Veränderungen in den Beziehungen der Schweiz zu Deutschland seit 1889 Platz gegriffen hatten. Mit seiner Frau, seinem sechs-jährigen Sohne und seinen Koffern befand er sich bald an der Schweizer Grenze. Zunächst mußte er sich eine Gepäckrevision gefallen lassen, aber darauf war er gefaßt, er wollte gern alle Zölle bezahlen. Der Grenzbeamte öffnete die Koffer und durchwühlte den Inhalt.

„Was ist das?“ fragte er plötzlich stirnrunzelnd.

„Eine Zahnbürste,“ erwiderte Müller unbefangen.

„Na! Das weiß ich besser. Eine Lunte ist es, um Sprengbomben anzuzünden,“ schrie ihn der Beamte an. „Gehen Sie, Sie sind ein Anarchist!“

„Nein, ich bin Protestant,“ sagte Müller erschrocken.

„Wer ist die Frau, mit welcher Sie reisen?“

„Meine Gattin!“

„Das steht allerdings in Ihren Papieren, aber Sie betrügen mich nicht, es ist eine russische Nihilistin, welche Ihnen zur Durchführung Ihrer schwarzen Pläne behülflich sein soll. Was ist das für ein kleiner Junge?“

„Das ist mein Sohn.“

„Und was hat er in der Hand? Ein rothangestrichenes Steckenpferd! Herr, also sogar diesen Kleinen haben Sie zum sozialdemokratischen Agitator abgerichtet?“

„Aber, ich bitte Sie, was berechtigt Sie zu allen diesen Vermuthungen?“

„Na! Das fragen Sie noch? Wer nach der Schweiz reisen will, dem traue ich schon gar nicht. Wer sich da aber niederlassen will, das muß schon ein abgefeimter Anarchist oder Sozialdemokrat sein, der nicht einmal die „Norddeutsche Allgemeine“ liest. Nun, leider kann ich Ihnen Nichts beweisen, aber kommen Sie mit, ich will wenigstens den schrecklichsten Folgen Ihrer Ueberstülpung vorbeugen.“

Müller folgte mit seiner Familie. Der Beamte machte vor einem mit heißen Dämpfen erfüllten Zimmer Halt und nöthigte die Fremden einzutreten.

„Aber, was soll das? Wollen Sie uns ersticken lassen?“ fragte Müller.

„Nein, das darf ich leider nicht, aber desinficiren will ich Sie, ich will Ihnen alle anarchistischen und sozialdemokratischen Gelüste mit Dampf austreiben.“

Nachdem die schreckliche Prozedur überstanden, durfte Müller endlich die Grenze überschreiten. Hier wurde er sogleich von der schweizerischen Grenz-behörde in Empfang genommen und abermals visitirt.

„Sie wollen nach der Schweiz übersiedeln? Nun gut. Gemäß des neuen Niederlassungsvertrages mit Deutschland habe ich Sie zu fragen: Welches Verbrechen haben Sie begangen? Wie viel Jahre Gefängniß haben Sie wegen sozialistischen Vergehen gehabt? Sind Sie mit einem Anarchisten, Nihilisten oder Fenier verwandt? Sind Sie oder Ihre Frau oder Ihr Sohn Mitarbeiter einer sozialistischen Zeitschrift?“

„Ich kann alle diese Fragen verneinend beantworten.“

„Nun gut, wir haben vorläufig keine Ursache Ihnen zu mißtrauen. Jedoch werden Sie, wie jeder Ausländer, unter Polizei-Aufsicht gestellt werden. Sie dürfen sich nach § 2 des neuen Niederlassungs-Vertrages an keiner gegen die Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen“ gerichteten Versammlung betheiligen. Sie dürfen keine andere politische Meinung haben als diejenige, welche in dem Amtsblatt Ihrer bisherigen Heimat vorgeschrieben ist.“

Damit war Müller endlich entlassen. Acht Tage später wanderte er nach Amerika aus.

Zum Merken.

Wo viel Wasser fließt, ist's gut zu fischen,
Wo viel Staub erscheint, gib's viel zu wischen,
Wo der Nebel stark, ist's gut s'entwischen,
Und wo kein Vorrath mehr, schwer aufzutischen.

Benz: „Warum wird aus das neu Betribungsg'feg so tüfelfüchtig ag'rühmt?“

Hans: „Weil es si nöthig het.“

Benz: „Ja, die ungezogene und mißrathene Kinder werde g'wöhnlich vo ihre Eltere am meiste g'hätskelt.“

Hans: „Ja, drum wolt se de g'wöhnlich Niemer, wenn si erwachse sy.“

Ludi: „Oh aber, warum heßt au den Chopf verbunde?“

Mädi: „Z ha scho seit vierzeche Tage es Zahne-weiß, daß i albez drümal verrückt wurde. Weißt mer kei Mittel?“

Ludi: „Wohl frist, und wenn d's machst, hilst's der bestimmt.“

Mädi: „E wettig's Glück, was wär' es de?“

Ludi: „Du nimmst es Mul voll Wasser, hochst über's Fäur und wartist bis es hochet, de thuet der ganz bestimmt kei Zahn mehr weh.“

Ver schwagt (in der Gesellschaft). Vater: „Unser Anneli ischt es artigs Ghind, 's chunnt wie us em Hüeli.“

Mutter: „Aber Vater, wie chascht au so ungeschimirt dahärschwäge! Wer redt denn au am Tisch e föttige Sache?“

Söhnchen: „Mutter, ich will keine Zwiebelwurst, ich will Schlack-wurst.“

Mutter: „Hier, mein Söhnchen.“

Vater: „Mußt Du den Bengel mit Gewalt verwöhnen?“

Mutter: „Aber, Mann, erkennst Du denn gar nicht an, daß das Kind stets nach dem Höheren strebt?“